

leben noch knapp 1,9 Kinder in einer Familienhaushaltung. Nicht ganz 88% aller Kinder leben in Haushaltungen mit einem, zwei oder drei Kindern. Die Hälfte dieser Kinder lebt in Zwei-Kind-Familien und fast ein Viertel lebt in Ein-Kind-Familien. (Stat. Jb. CH 1987:16, 30). In diesen Zahlen sind die bisher statistisch nicht zuverlässig erfassten neuen "Konsensualehen" mit allfälligen Kindern zwar nicht erfasst. Sie dürften das Gesamtbild jedoch kaum markant beeinflussen.

Der Schluss drängt sich auf, dass Einrichtungen der ausserfamiliären Erziehung in ihrer Struktur wohl kaum nach dem Modell der modernen Familie konzipiert werden können. Familie als *Organisationsmodell* war wohl schon immer ein ideologisch-emotional stark besetztes Organisationsmodell, das aller Anstaltserziehung den schweren Ballast zu hoher und unrealistischer Erfolgserwartungen eingetragen hat. Hingegen ist nichts einzuwenden gegen die kleine und überschaubare Organisationsstruktur, in der eine *familiäre Atmosphäre* herrscht.

Man wird sich allerdings eine Warnung des alternden Pestalozzi zu Herzen nehmen müssen. Ich habe ihn am Anfang meiner Darstellung zitiert. Nur zwei Seiten weiter hinten im gleichen Text gibt er folgendes zu bedenken: Jede öffentliche Erziehungseinrichtung ist letztlich ein "*Werk der Kunst*" mit andern Worten das, was man heute eine Organisation nennt. Eine solche Einrichtung, so Pestalozzi, "*... ist nicht durch die Natur, sie ist nur durch die Kunst dieser Zusammenstellung da.*" (Pestalozzi 1807/1963:104). Dies gilt auch für die heute als *Beruf* praktizierten Formen der Familienpflege. Gerade, weil in ihnen grösste Familiennähe *möglich* ist, darf man ihre "*Künstlichkeit*" nicht verdrängen und vergessen und dies zumal in einem Zeitalter, da auch in der sogenannten "natürlichen Familie" schon längst von Familien-*Planung* gesprochen wird.

(3)

Die Befürworter der Anstalt bzw. des Heim beriefen sich früher gerne auf ihre beruflichen Qualifikationen. In den *Anstalten* waren die pädagogisch Gebildeten, in den *Familien* hatte man es im besten Falle mit Laien zu tun, die in einigen Fällen auch über eine Art erzieherischer Naturbegabung verfügten. Man war geneigt, diesen glücklichen Zufall als die berühmte Ausnahme, welche die Regel bestätigt, zu akzeptieren. Diese aus berufspolitischen

Interessen verstehbare Tendenz zur Polarisierung zwischen pädagogisch-laienhafter Familienpflege und fachpädagogisch geführtem Heim hat heute meines Erachtens ausgespielt.

Wenn nämlich der sozialpädagogische Beruf wenigstens teilweise Merkmale von gehobener Professionalität erhalten soll, so ist die Polarisierung zwischen Familienpflege und Anstalt unter den heutigen Rahmenbedingungen berufspolitisch kontraproduktiv. Sie wirkt in all jenen Fällen grotesk, wo auch in der Familienpflege sozialpädagogisch anspruchsvoll qualifizierte Leute tätig werden. Damit wird die Abhebung der Berufspädagogen von den pädagogischen Dilettanten und Naturtalenten obsolet. Hingegen können sich durch diese Entwicklung für den sozialpädagogischen Beruf neue Varianten für individuelle Berufskarrieren abzeichnen. Diesem Tatbestand müsste allerdings die Ausbildungspolitik unbedingt Rechnung tragen und hier scheint mir, wenigstens was die Schweizer Verhältnisse betrifft, noch der grösste Umstellungsbedarf zu liegen. Nur schon im Bereiche der ausserfamiliären Erziehung gibt es heute so viele Praxisformen mit verschiedenen beruflichen Funktionen, dass jede Ausbildungskonzeption in die Irre geht, welche die Ausbildung für *eine* Funktion mit der Ausbildung für einen *Beruf* verwechselt. Dies bedingt auch, dass nach der den Eintritt in den Beruf erst ermöglichenden Basisausbildung eine im Vergleich zu andern Berufen in hohem Masse ausgebaute und flexible Fort- und Weiterbildungsstruktur gleichzeitig bestehen muss (Tuggener 1984). Man kann zwar für die Zeit eines aktiven beruflichen Lebens ständig in der Sozialpädagogik tätig sein, wohl kaum aber lebenslang in der gleichen Funktion. Diesem Tatbestand ist ausbildungspolitisch Rechnung zu tragen. Er ist nur zu verwirklichen, wenn sich die Praxisformen der ausserfamiliären Erziehung nicht als Institutionalisierungen von pädagogischen und/oder berufspolitischen Dogmen verstehen und sich demzufolge auch befähigen. Sollen die heute als verheissungsvoll betrachteten Verbundeinrichtungen tatsächlich Bestand haben, dann nur, wenn sie gleichzeitig flexibel bleiben und dies bleibt wesentlich eine Leistung der in ihnen Tätigen. Verbund setzt aber voraus, dass jede daran beteiligte Einrichtung immer wieder neu erkennen kann, dass sie je nur eine Teilwahrheit in einem ganzen Verhältnis zu verkörpern vermag.